

deutschen Satz berührten mich die Worte „Papi, wir sind ...“ Ich habe während der Aufnahmen mehrmals laut und in Gedanken meinen verstorbenen kleinen Sohn angerufen.

Ein Teil der Stimmen bezog sich auf Dr. Raudive: Er wurde beim Namen genannt oder es meldeten sich ihm bekannte Menschen, z. B.: „*Raudiv, laid Schult!*“ („Raudiv, lasse Schulte herein.“)

Ich beschränke mich hier darauf, zu bezeugen, daß ich die Stimmen gehört habe. Wie sie zustande kommen, kann ich mir nicht erklären.

8. März 1967

sig. Zimmermann

Bestätigung Nr. 13

Dr. Zenta MAURINA

Was ich bei den Stimmen-Experimenten festgestellt habe.

„Wenn wir die Wissenschaft für etwas Hohes und Ehrwürdiges erachten und die eine mehr als die andere, entweder nach ihrer Strenge oder weil ihr Gegenstand vorzüglicher oder erstaunlicher ist, müssen wir uns aus den beiden Gründen die Erforschung der Seele füglich obenan stellen, denn die Seele ist gewissermaßen der Grund der Lebewesen.“ (Aristoteles „Über die Seele“, Akademieverlag 1959.)

Seit altersher kreist das menschliche Denken um die Frage nach der Existenz der Seele, und in dieser Problematik steht obenan das Rätsel der individuellen Unsterblichkeit. Diese zu beweisen oder zu leugnen hat man in allen Jahrhunderten versucht, ist aber bisher eigentlich über Aristoteles und Platon nicht hinausgekommen, d. h. man hat von Ahnungen, Behauptungen, philosophischen Folgerungen gelebt. „Der Tod ist die Befreiung der Seele vom Körper“ (Plato).

Heute, da die Technik ein Höchstmaß an Perfektion erreicht hat, da es nicht mehr unüberbrückbare räumliche Entfernungen gibt, da wir den Mond photographieren und die Erde eine Provinz des Kosmos geworden ist, scheint der Versuch naheliegend, auf technischem Wege die Existenz der Seele

als einer vom Körper unabhängigen Einheit zu beweisen. Ist die Seele tatsächlich ein von unserem leiblichen Sein unabhängiges Etwas, dann kann sie nicht nach unserem Tode zusammen mit dem Leib zu Staub zerfallen.

Wir stehen auf der Schwelle eines neuen Denk-Zeitalters, das den Tod als eine Lösung des Geistes von der Materie, eine Vereinigung mit dem Unsichtbaren auffaßt. Alles Seiende gehört in keinem Fall der Ordnung der physischen Welt an. Eine der größten Errungenschaften unserer Zeit ist der von der Wissenschaft erbrachte Beweis, daß das Universum nicht materiell ist. Die Anschauung, daß nur das wirklich ist, was wir mit unbewaffnetem Auge sehen und hören, wie auch nur das, was wir betasten können, ist überlebt.

Die Physiker haben die Materie aufgebrochen und lehren, daß es eigentlich keine Materie gebe, da diese aus verschiedenen elektrischen Ladungen bestehe. Die sogenannte Materie befindet sich in beständigen Vibrationen, und die Entfernung zwischen den verschiedenen Elektronen, die das Atom bilden, ist relativ so groß wie die Entfernung zwischen den Planeten unseres Sonnensystems.

Seit altersher hat es Gespräche mit den Toten gegeben. Menschen, die diese führten, nannte man Propheten, Hellseher, oder auch — Schizophrene. Heute versucht man, dieses Problem vom Standpunkt der Wissenschaft zu lösen.

Arthur Findlay hat in seinem Buch „Gespräche mit Toten“ (deutsch 1960) die durch ein Medium hörbaren Stimmen aus dem Jenseits niedergeschrieben. Diesen Stimmen kann man glauben, man kann sie aber auch anzweifeln, da sie in den Kreis der Subjektivität gebannt sind. Konstantin Raudive, von jeglichem Sendungsbewußtsein frei, von wissenschaftlicher Neugier getrieben, geht einen Schritt weiter. Die von ihm vernommenen, durch einen Tonbandspieler wiederholbaren Stimmen sind vom Experimentator losgelöst und können von jedem, der die nötige Geduld und Zeit aufbringt, überprüft und wiederholt werden. In der Zeit vom Juli 1965 bis zum Juni 1967 habe ich den Experimenten Konstantin Raudives mehrere hundert Male beigewohnt und ca. tausend Stimmen gehört. Eine Reihe dieser Mitteilungen — bisweilen nur ein-

zelne Worte, einzelne Ausrufe — habe ich deutlich vernommen, noch ehe sie der Experimentator erfaßt hatte.

*

Voraussetzungen zum Hören

Obschon ich mit einem physisch sehr scharfen Gehör begabt bin, Gespräche in Entfernungen wahrnehme, aus denen die Mehrzahl der Menschen nichts hört, fiel mir anfangs das Erfassen der Stimmen sehr schwer. Ich hörte nur ein Rauschen, und es gelang mir selten, zusammenhängende Worte herauszuschälen. Weder ein musikalisches noch ein physisch gutes Ohr allein genügt, um die Stimmen aufzufassen. Es ist wie in der Oper: Hat man sich nicht gewöhnt, gesungene Texte mit Orchesterbegleitung wortwörtlich zu verstehen, vernimmt man nur eine Reihe sinnloser Vokale und Konsonanten. Das gleiche beobachtet man ja bei Ferngesprächen mit weit entlegenen Gegenden: Das ungeübte Ohr versteht die Hälfte oder gar nichts, besonders wenn die Mitteilungen sich in einer Fremdsprache vollziehen.

Wenn ein gutes Gehör und Geduld die erste Voraussetzung ist, dann die zweite: gesteigerte Konzentration, psychische Bereitschaft, körperlich-geistige Wachheit. Ist man müde oder nicht fähig, alle Gedanken auf das zu Hörende zu sammeln, entgleiten einem die Stimmen wie Schneeflocken in der heißen Hand. Nachdem ich in ca. 30 Sitzungen das Hören erlernt hatte, erkannte ich die Stimmen der Unbekannten (oder sollen wir sie die Jenseitigen nennen?) schon an der Kadenz, am Tonfall, an der Rhythmik. Von den Stimmen, die man im Radio hört, unterscheiden sich die „jenseitigen“ durch eine gewisse Heiserkeit. Es ist meistens so, als spreche jemand, der eine Kehlkopfkrankheit hat. (Hier muß man allerdings bemerken, daß es mitunter auch ganz klar klingende Stimmen gibt.) Alle Stimmen sprechen zudem viel leiser und schneller als irdische Wesen und haben ihre eigentümliche Klangfarbe.

Daß es nicht Radio-Floskeln sind, Fragmente der unzähligen Sendungen, die das All erfüllen, davon zeugt die Ei-

genart der Sprache wie auch der Inhalt des Gesprochenen. Bei den ersten Sitzungen hat man den Eindruck, daß all diese Stimmen „falsch“ sprechen, wie jemand, der in einer Sprache radebrecht. Hat man aber ca. 100 Stimmen aufgefangen, kommt man zur Erkenntnis, daß die Sprache der „Stimmen“ gewisse Gesetze befolgt, Eigentümlichkeiten hat, die sich so konsequent wiederholen, daß von Zufall nicht die Rede sein kann.

1. Verhältnismäßig selten sind Sätze ausschließlich in einer Sprache. Vorherrschend ist die Sprache, die der Experimentator am besten beherrscht, resp. seine Muttersprache. Experimentiert Konstantin Raudive — ist der größte Teil lettisch, tut es Friedrich Jürgenson — wiegen schwedische und italienische Ausdrücke vor; bei Valery Tarsis, dem russischen Schriftsteller, dominiert das Russische.

2. Keine dieser Sprachen entspricht vollkommen den üblichen grammatikalischen und philologischen Regeln. Deutsche Endungen werden an lettische Wörter angehängt und umgekehrt. Schwedische Wörter werden germanisiert oder auch russifiziert.

3. Die Sprache ist lapidar. Artikel, Präpositionen, Hilfszeitwörter werden gewöhnlich ausgelassen. Wortsparsamkeit wird aufs äußerste gesteigert, die Sätze sind fragmentarisch, Neologismen werden gebildet, Wortverkürzungen sind häufig.

Versuchen wir das Gesagte mit einigen Beispielen zu illustrieren:

Vi dice lobu nakti! (Amg:105) (dt.: Wir sagen gute Nacht!)

In der irdischen Welt würde sich kein Mensch finden, der einen solchen Satz zusammenfügt, ein solch raffiniertes Konglomerat von Sprachen. Vi = schwedisch; dice = spanisch; lobu nakti = lettisch, und zwar nicht Schriftsprache, sondern der lettgalische, dem Experimentator heimatliche Dialekt.

Raudiv, skål! Te mirušie! (ebd: 170/3)

(dt.: Raudiv, Prost! Hier [die] Toten.)

Wiederum lettisch und schwedisch. Skål = schwedisch; te mirušie = lettisch. Ich habe zwanzig Jahre in Schweden gelebt, nie aber gehört, daß ein Schwede in seine Sprache lettische

Worte mengt. Andererseits würde nie ein Lette einen solchen Satz formen.

Als Beispiel für Neologismen gelte folgender Satz:

Pa „raidu“ sakām! (Amg:121)

Man könnte übersetzen: Wir sagen durch einen Sender. Aber der Radio-Sender heißt lettisch „raid-stacija“. Hier ist aus dem langen, zusammengesetzten Wort eine bis aufs äußerste verkürzte Neubildung entstanden.

Pierādi milosti prēti fattīgiem! (47g:478)

Wiederum ein Konglomerat der Sprachen. Ein zusammenhängender Satz von ethischem Gehalt. Dt.: Erweise den Armen Barmherzigkeit. Das erste Wort ist korrekt lettisch; das zweite, russische Wort milost (Barmherzigkeit) hat die Akkusativ-Endung der lettischen Substantive weiblichen Geschlechts; das Wort „erweise“ verlangt im Lettischen den Akkusativ. Dem schwedischen Adjektiv fattig (arm) ist die korrekte lettische Dativ-Pluralis-Endung männlichen Geschlechts angehängt.

Leib — geistiga Bewiesa. (49g:482)

Ein deutscher Satz ethischen Gehalts. (Der Leib ist der Beweis des Geistes, resp. der geistige Beweis.) Das deutsche Adjektiv hat die lettische weibliche Adjektiv-Endung -a. Das deutsche Wort Beweis ist in Bewies verändert und hat außerdem die Endung der lettischen weiblichen Hauptwörter, -a.

Die lettische Sprache der Stimmen unterscheidet sich grundsätzlich von der Sprache Konstantin Raudives, dessen Stil und Vokabular ich sehr genau kenne, da ich viele seiner Werke aus dem Lettischen ins Deutsche übersetzt habe.

Eine Stimme sagt:

Tava stundis Uppsalā.

Dt.: Deine Stunde ist in Uppsala.

In einem richtigen Lettisch müßte dieser Satz lauten: Tava stunda Uppsalā. Das lettische Substantiv „stunda“ hat in keinem Kasus die Endung -is.

Paliec uzticīgs mūsu sachail

Dt.: Bleibe unserer Sache treu!

Die ersten drei Wörter sind lettisch, das vierte Wort deutsch, „Sache“, und zwar ist hier dem deutschen Wort die lettische Dativ-Endung angehängt. Dabei ist zu bemerken, daß

vom Deutschen ins Lettische übernommene Worte an Stelle eines Endungs-e ein -a haben. Würde man das deutsche Substantiv „Sache“ in die lettische Sprache übernehmen (was nicht der Fall ist), hieße es „sacha“; lettische Hauptwörter mit der Endung -a haben im Dativ die Endung -ai. Aus diesem Beispiel, das an Stelle vieler anderer steht, ersehen wir, daß gewisse philologische Gesetze von den Stimmen beobachtet werden.

Zenti, tavi Verwandti.

Dt.: Zenti, deine Verwandten.

Hier, wie in so vielen anderen Beispielen, werde ich persönlich angesprochen, und zwar mit meinem Vornamen in der Koseform, die nur meine engsten Verwandten und Freunde gebrauchen. In richtigem Lettisch müßte der Satz lauten: *Zenti, tavi radinieki*. Das deutsche Wort „die Verwandten“ hat hier die lettische Plural-Endung aller Hauptwörter männlichen Geschlechts, ein -i, erhalten.

Diese und ungezählte andere Beispiele beweisen die Konsequenz der im ersten Augenblick willkürlich scheinenden Eigenarten in der Sprache der „Stimmen“. Noch einige markante Beispiele als Ergänzung:

Darf ich übergehen?

Was du wünschst?

Tur Kostja. (45g:433)

Hier haben wir ein zusammenhängendes Gespräch: Zwei Fragen, eine Antwort. Der erste Satz ist in einem grammatikalisch richtigen Deutsch. Beim zweiten Satz hat das Verb „wünschen“ in der zweiten Person die reguläre lettische Endung, ein -i. Auch wenn Letten des Deutschen nicht mächtig sind, sprechen sie nie auf diese Weise. Der dritte Satz ist lettisch. Dt.: *Dort Kostja.*

Wie inhaltlich, so auch vom philologischen Standpunkt, ist folgender Satz bemerkenswert:

Konstantin, tava mātē! Furchtbare, furchtbare Kräfte mot dej, turies bei mej, deine Mutter. (26r:031/2)

Dt.: Konstantin, deine Mutter! Furchtbare, furchtbare Kräfte gegen dich, halte dich an mich, deine Mutter.

Rein grammatikalisch sind in diesem Satz keine Fehler;

aber die Sprachen sind durcheinandergemischt. Der erste Satz ist lettisch, darauf folgen drei deutsche Wörter. Mot dej = schwedisch, gegen dich; bei mej = deutsch und schwedisch, an Stelle von „An mich“ — „bei mir“.

Hast du, Kosti, Überkosti? (44r:388)

Dieser in einem richtigen Deutsch gesprochene Satz überrascht durch seine Lapidarität und seinen parapsychologischen Inhalt; deuten könnte man ihn etwa so: Hast du, lieber Experimentator (Kosti = Koseform von Konstantin), Beziehungen zu einer Überwelt, zu deiner persönlichen Überwelt? Solange du nur ein Kosti bist, gehörst du der dreidimensionalen Welt an. Erst wenn du dein Ich zu einem Über-Ich entwickelt hast, wirst du ein Überkosti. In keiner mir bekannten Sprache habe ich eine ähnliche Wortbildung gehört: einem Eigennamen wird das die Transzendenz bezeichnende Wort „über“ vorangesetzt.

*

Der Mensch hat einen unauslöschlichen Drang nach höherer Erkenntnis, nach einer tatsächlichen Kommunikation mit dem Jenseits. Das Übernatürliche ist das Unbekannte, das natürlich wird, sobald es erkannt worden ist.

In allen Jahrtausenden haben die Völker aller Rassen und Stämme an das geistige Leben jenseits des Grabes geglaubt. Die Nachrichtenverbindung mit den Verstorbenen ist heute die große Frage der wissenschaftlichen Philosophie und Parapsychologie.

Die Tatsache der Stimmen ist ein neuer Schritt der Evolution, unabhängig davon, ob sie durch das Unterbewußte des Experimentators erzeugt werden oder die Stimmen der Ent-rückten sind.

Daß es etwas jenseits der menschlichen Sinne gibt, davon sind heute nicht nur die Philosophen und Parapsychologen, sondern auch die Physiker überzeugt. Das Stimmenexperiment öffnet jedenfalls eine Spalte ins Supranaturale.

Falls Konstantin Raudives Experimente sich als wissenschaftlich einwandfrei erweisen, hat er die Wand, die das Dies-

seits und das Jenseits trennt, durchbrochen. 20 Jahrhunderte nach Christus hat man einen Beweis der persönlichen Unsterblichkeit gesucht. Sollten die Stimmen tatsächlich aus dem Jenseits kommen, hätten wir den empirischen Beweis der individuellen Unsterblichkeit.

Die Welt bedarf eines globalen Abenteuers, um die Flamme der Menschlichkeit neu zu schüren. Der empirische Beweis der Unsterblichkeit wäre ein solches.

„Kein Leben geht gänzlich unter, es verwandelt sich nur“ (Leibniz).

sig. Zenta Maurina

Bestätigung Nr. 14

Valery TARSIS, Schriftsteller, und Frau Hanni TARSIS (Frankfurt)

Brief an den Verfasser:

„Hier unsere Bemerkungen und Feststellungen zum Phänomen der Stimmen:

Am 3. Februar 1967 hatten wir in Bad Krozingen Gelegenheit, ein Sende- und Empfangsexperiment in Abwesenheit des Experimentators zu unternehmen und konnten gleich darauf das entsprechende Tonband abhören. Schon auf dem Band mit der Mikrophonaufnahme (von Valerij Tarsis besprochen) waren zwischen Tarsis' Worten Stimmen zu vernehmen — deutlich z. B. die Namen ‚Mozarts‘, ‚Faustu‘, ‚Lorca‘, ‚Hitler‘, ‚Mauriņš‘, ‚Tarsis‘, ‚Kosti‘ u. a. Unmittelbar betroffen fühlte sich Valerij Tarsis durch folgende Worte:

„*ty volnyj drug*“ (russ., ‚du freier Freund‘) — da er vor weniger als einem Jahr aus der Sowjetunion in den freien Westen fahren konnte;

„... *zalko Wetrow!*“ (russ., ‚es tut ... leid um Wetrow!‘) — Wetrow, ein junger sowjetischer Kritiker, wurde 1937 verhaftet und kam im Konzentrationslager ums Leben. Tarsis liebte ihn sehr. Er war der einzige von den sowjetischen Kritikern, der es wagte, Gorkijs Buch „Das

Leben von Klim Samgin“ als antirevolutionäres Werk zu deuten und zu beschreiben — wofür er denn auch ins KZ kam. Tarsis sagte zu vielen Freunden, daß es ihm um Wetrow leid täte.

„*Dubka*“ (russ. Koseform eines Namens) — einer von Tarsis' Chauffeuren während des Krieges hieß Dubkow; er hatte ihn sehr gerne und nannte ihn manchmal auch Dubok. Dubkow kam 1943 ums Leben.

Am 10. Mai konnten wir bei uns zu Hause weitere Bänder abhören, wobei die meisten Mitteilungen phonetisch recht gut verständlich waren (wenn einem auch nicht alle Worte sogleich klar sind in bezug auf ihren Sinngehalt).

Wir stellten also fest, daß Folgendes eindeutig zu unterscheiden war:

1. Wir hörten männliche und weibliche Stimmen.
2. Einige Stimmen erklangen aus weiter Ferne, andere wieder aus unmittelbarer Nähe: räumliche Differenziertheit.
3. Alle Stimmen sprachen in einem bestimmten Rhythmus und sehr rasch. Um diesen Rhythmus einzuhalten, wurden bisweilen ‚falsche‘ Silben an einzelne Wörter angehängt oder Silben weggelassen, oder war die Endung eines Wortes in einer anderen Sprache als der Stamm. Das führte uns zur Feststellung, daß
4. ein Durcheinander von Sprachen zur Anwendung kommt, und zwar oft je ein, zwei Wörter aus mehreren Sprachen in einer Mitteilung. Deutsch, Französisch, Latein, Lettisch, Russisch, Schwedisch (und zwar mit der typisch schwedischen Sprachmelodie) unterschieden wir. Wie es einem schwerer fällt, einzelne Phoneme einer nicht beherrschten Sprache aufzunehmen als solche eines geläufigen Idioms, so waren auch bei den ‚Stimmen‘ für uns die lettischen und z. T. schwedischen Wörter schwerer verständlich als das übrige, da wir diese Sprachen nicht bzw. nur wenig kennen.

Es beschäftigt uns natürlich die Überlegung, wie diese Stimmen aufs Tonband gelangen: sie müssen über Wellen gesendet werden, denn von bloßem Ohr ist ja nichts hörbar, nur als Aufnahme auf Tonband, und zwar bei Mikrophon- und Radioeinstellung des Tonbandgerätes.

Wir Laien wollen aber nicht über das Wie spekulieren, sondern uns damit begnügen, das lautlich manifestierte Phänomen zu bestätigen.“

18. Mai 1967

sig. Valery Tarsis
Hanni Tarsis

Bestätigung Nr. 14 a

Valerij TARSIS

Band 46 rote S.

zu 489: Seit vielen Jahren habe ich die Absicht und den Wunsch, meine Pläne für ein Buch über Faust zu verwirklichen: jahrelange Beschäftigung mit der Gestalt des Faust und seinem Zeitalter.

zu 496: Mein Freund, der Dramatiker Aleksandr Davurin, der vor 5 Jahren starb, sagte zwei Jahre vor seinem Tode zu mir: „Du bist ein echter Mozartianer in deinem Werk.“

zu 523: „*Smolič, žalko Wetrow*: Wetrow, ein junger Kritiker (vgl. Bestätigung Nr. 14, Brief). Ich sagte zu vielen Freunden, daß es mir leid täte um Wetrow — ich sagte es auch zu meinem langjährigen Freunde Smolitsch, einem ukrainischen Schriftsteller.

zu 531: „*Dubka*“: Vgl. Bestätigung Nr. 14, Brief.

sig. Valerij Tarsis

Bestätigung Nr. 15

Valerij und Hanni TARSIS (Babenhausen)

Brief an den Verfasser:

8. Juni 1967

„Wir haben das Band, das Aufnahmen vom Experiment hier am 10. Mai enthält, gut erhalten und natürlich mit besonderem Interesse abgehört. Valerij war allerdings etwas enttäuscht, da er äußerliche Bezüge vermißte. ‚Tarsi-‘ wird ja ‚nur einmal‘ genannt. Immerhin, würde ich sagen.

Und beeindruckend war auch die ‚Antwort‘ auf die Aufforderung unseres Gastes hin „... sage etwas!“ — (als Mikrofonstimme): *„Nav, ko tev sakal“* — Nichts dir zu sagen.

Die Sache ist wohl die, daß man sich sofort auf die Inhalte der Mitteilungen bzw. Äußerungen konzentriert, nachdem man sich einmal vom Phänomen der Stimmen überzeugt hat. Verstanden haben wir — laut beigelegter Liste der Aufzeichnungen — etwa 95 Prozent: wie ja schon beim ersten Experiment, ist eindeutig festzustellen, daß man Stimmen, Wörter, Ausdrücke hört, auch nicht wenige Namen (‚Puschkin‘ als Paradebeispiel!), Deutsch, Russisch, vorzüglich Lettisch (Dank für die Übersetzungen! — Wie bewegend die wiederholten Bitten um Verzeihung: *„Kosti, piedodi!“* — *„Piedodat man!“*). Zur Stelle 49g:219 *„Kosti, Kosti, turies!“* möchte ich sagen, daß meiner Ansicht nach da noch eine Silbe folgt; ich verstehe aber nicht genau, da es sich um Lettisch handelt.

Es hat mich sehr die Frage beschäftigt, ob wohl nicht die Sprachauswahl mit dem Experimentator etwas zu tun habe. Ein solcher Bezug wäre meines Erachtens logisch insofern, als sich ja viele Stimmen direkt an Sie wenden — und da bedienen sie sich eben der Sprachen, die Sie beherrschen.

Wir erwarten mit großem Interesse das Erscheinen des Buches!“

sig. Valerij & Hanni Tarsis

Bestätigung Nr. 16

Kärlis BAUERS, Sänger (Basel)

Meine erste Begegnung mit den Stimmen-Experimenten von Dr. Konstantin Raudive fand im August 1966 statt. Obwohl ich anfangs skeptisch gegenüber solchen Experimenten eingestellt war, wurde ich gezwungen, nach Abhören der ersten Bandaufnahmen an das Stimmen-Phänomen zu glauben. Wenn ich auch nicht alle Stimmen hören konnte, weil der größte Teil in dieser Einspielung B- und C-Stimmen waren, so hörte ich doch zu meinem Erstaunen den größten Teil der A- und B-Stimmen teils selbständig.

Der größte Teil der aufgenommenen Stimmen sprach lettisch. Beispielsweise: „*Nemociet Kostī!*“ („Quäle nicht den Kostī!“); oder „*Atceries mūs!*“ („Erinnere dich unser!“); oder „*Gribu tevi redzēt*“ („Ich will dich sehen.“); oder „*Te aklie*“ („Hier sind die Blinden.“); oder „*Māsa raud*“ („Die Schwester weint.“) — Die zwei letzten Stimmen hörte ich, bevor Dr. Raudive sie vernehmen konnte.

Weiter hörte ich einige Mikrophon-Stimmen: „*Man nav valas*“ („Ich habe keine Zeit.“) — „*Solisi, Kārli?*“ („Wirst du mir versprechen, Karli?“) — „*Ej savā vietā!*“ („Geh an deinen Platz!“) — Das letzte Wort dieser Aufnahme, „*Gute Nacht!*“, war besonders klar und deutlich.

Meine zweite Begegnung mit den Stimmen-Aufnahmen von Dr. Raudive erfolgte im März 1967. Beim Abhören des Tonbandes war meist auch meine Frau dabei. Es stellte sich heraus, daß sie einen großen Teil der abgespielten Stimmen besser hörte als ich. Immerhin konnte ich von ca. 300 Stimmen-Aufnahmen 70 Prozent hören.

Den erregendsten Eindruck machte auf uns folgendes: Am 27. Januar dieses Jahres (1967) nahm sich ein Verwandter meiner Frau durch einen Sturz von einer Brücke das Leben. Es ist ausgeschlossen, daß Dr. Raudive über diesen Fall etwas gewußt hätte.

Bei Stimmen-Aufnahmen in unserer Wohnung fordert Dr. Raudive meine Frau auf, sich mit einem Verstorbenen in Verbindung zu setzen und eine Frage zu stellen. Nach kurzem Zögern fragt meine Frau ihren verstorbenen Verwandten, Reinhard, ob er sich melden kann. Es folgt die Aufnahme. Die Abspielung der Aufnahme ergab folgenden verblüffenden Wortlaut (deutsch übersetzt): „Für die Brücke, Koste.“ — „Jetzt Friedhof.“ — „Hier über die Brücke.“ — Der Inhalt der Stimmen steht in vollkommen tragischem Einklang mit dem selbstgewählten Tod Reinhard's.

Das Abhören der Stimmen-Aufnahmen von K. Raudive veranlaßt mich, an das Stimmen-Phänomen wirklich zu glauben, weil ich die Stimmen gehört habe.

sig. Kārlis Bauers

Professor Atis TEICHMANIS (Musikhochschule Freiburg)

Mehrfach hatte ich Gelegenheit, Konstantin Raudive in seinem Studio zu besuchen und das Stimmen-Phänomen abzu hören. Am 11. März 1967 habe ich eine selbständige Einspielung gemacht. Sie ergab 155 Stimmen, von denen 104 einwandfrei hörbar waren.

Ich habe festgestellt, daß die Stimmen stets den gleichen Rhythmus des Sprechens einhalten. Noch bevor die Stimme nach ihren Worten verstanden wird, kann man sie nach diesen Rhythmen identifizieren und erfassen. Diese wellenartigen Rhythmen sind eine der Eigenarten des Stimmen-Sprechens. So kann man auch verstehen, daß die Worte, um sich dem Rhythmus anzupassen, gewissen lautlichen Veränderungen unterworfen werden.

Die Stimmen unterscheiden sich auch beträchtlich nach der Lautstärke; ich hörte Worte vom leisesten Flüsterton bis zum gut hörbaren Ruf.

Ich konnte die Stimmen selbständig hören und sie nach Inhalt und Sinn dechiffrieren. In manchen Fällen konnte ich das Gehör des Experimentators korrigieren. So hat z. B. der Experimentator festgelegt: „*Es dzivoj Nonsburgē.*“ (Lett. — „Ich wohne in Nonsburge.“) Richtig war: „*Es dzivoj Nonsburdē.*“ — Der Experimentator notiert: „Sava, kungs Atis!“ („Ça va, Herr Atis!“) Ich konnte eine weitere Silbe feststellen, da der obige Satz nicht dem gehörten Rhythmus entsprach. Der ganze Satz lautete: „*Ça va, tas kungs Atis.*“ (tas = der, lett.)

Bei wiederholten Versuchen habe ich insgesamt ca. 500 Stimmen abgehört, die, mit wenigen Abweichungen, mit den vom Experimentator notierten Worten übereinstimmten. Die Stimmen sind als akustische Gegebenheit unzweifelhaft existent. Ein Rückblick auf das bisher von mir Gehörte bestätigt, daß die Stimmen nach ihrer Tonhöhe, ihrer Intensität und Lautstärke und ihren Inhalten keine maskierten Lauteffekte sind, sondern reale Wortbildungen, die konstante, unabänder-

liche Inhalte verkörpern. Das Ohr ist befähigt, das Phänomen zu hören und nach den Gehalten festzulegen.

sig. A. Teichmanis

Bestätigung Nr. 18

Herwart v. GUILLEAUME (Verleger), Remagen

Meine erste Begegnung mit dem Stimmenphänomen fand in Bad Krozingen anlässlich einer Zusammenkunft statt, an der auch Prof. Bender teilnahm. An diesem Abend hielt Jürgen-son einen einführenden Vortrag und ließ eines seiner Tonbänder hören. In besonders klarer Erinnerung habe ich heute noch das Wort „*Graecolal*“ in seinem typischen Rhythmus und seiner eigenartigen Tonfärbung. Die nachfolgende Unterhaltung zwischen den Gästen wurde einige Minuten lang über Mikrophon aufgenommen. Die Prüfung ergab mehrere Stimmen der B-Klasse, jedoch ohne ersichtliche Beziehung zu den Anwesenden.

Späterhin habe ich noch zweimal mit Herrn Raudive Tonbänder abgehört und mit seinen Ergebnissen verglichen. Die mir fremden Sprachen zu identifizieren, fiel mir anfangs recht schwer, doch nachdem mein Ohr sich an den Duktus gewöhnt hatte, traten die einzelnen Worte immer deutlicher hervor, so daß ich nach einiger Übung bei intensiver Aufmerksamkeit sogar die meisten B-Stimmen verstehen konnte.

Bei einer dieser Sitzungen ließ Raudive mich allein. Ich sprach zunächst einige Worte ins Mikrophon und schaltete dann auf Radio um. Meine Bitte, von der anderen Seite mit Namen angeredet zu werden, wurde erfüllt. Ich halte es für ausgeschlossen, daß dieser von einer irdischen Station gesendet wurde.

Remagen, 31. Juli 1968

sig. H. v. Guillaume

Cornelia BRUNNER

8032 Zürich, Bergstraße 48

29. April 1967

Am 26. und 27. April 1967 waren Frau von Muralt und ich bei Konstantin Raudive, um seine Tonbandaufnahmen abzuhören. Wir konnten die Stimmen, von denen er uns eine große Auswahl vorführte, hören und soweit es sich um deutsche, französische, italienische oder englische Worte handelte, auch selbständig verstehen. Es waren Ausschnitte aus Tonbändern, die durch Mikrophon- oder Radioaufnahmen zustande gekommen waren und die Dr. Raudive auf ein zweites Tonband überträgt, so daß er mehrmals dieselbe Stelle wiederholen und sie stark verstärken kann. Dabei werden die Nebengeräusche ebenso verstärkt. Hat man sich daran einmal gewöhnt, so hört man ganz leise aber deutlich akzentuierte, verständliche Worte und kleine, sehr prägnante Sätze, die meist aus drei oder vier Worten in verschiedenen Sprachen zusammengesetzt sind. Es hat darunter, wie wir uns erklären ließen, auch schwedische, finnische, lettische, russische und altlettische Worte. Letztere muß Raudive oft erst stundenlang in Diktionären nachsuchen, bis er die Sätze völlig übersetzen kann. Es handelt sich um deutlich unterscheidbare Stimmen von Männern, Frauen, auch gelegentlich eine Kinderstimme, die alle sehr rasch sprechen, ungefähr wie wenn ein Tonband zu rasch abläuft. Der Tonfall ist auffallend rhythmisch, so daß der Eindruck von Dichtung entstehen kann. Er scheint sich damit der rascheren Frequenz anzupassen. Eine Reihe von Stimmen sagen an wie Radiostationen, geben auch Namen ihrer Station, die, wie Dr. Raudive uns mitteilte, mit Hilfe der internationalen Radiogesellschaften nicht aufgefunden werden konnten. Andere Stimmen scheinen auf Personen zurückzugehen, die im Zimmer unsichtbar anwesend sind oder doch ins Zimmer hineinschauen, da sie sich direkt an die Anwesenden, vor allem an Raudive wenden oder seine Abwesenheit konstatieren. Gewisse Stimmen scheinen auch über die Durchgaben zu sprechen oder jemanden zur Hilfe herbeizurufen.

Am Abend gab uns Raudive Gelgenheit, eine selbständige Aufnahme zu machen. Er zeigte uns die Bedienung des Tonbandapparates, stellte ein äußerst starkes Mikrophon ein und bat uns, nachdem wir unsere Einführung beendet hätten, den Apparat auf Radioaufnahme umzustellen, nachdem er eine nichtsendende Wellenlänge ausfindig gemacht hatte. Die Aufnahme mit Mikrophon dauerte zirka 3 Minuten, die Aufnahme mit Radio ungefähr ebenso lange. Herr Raudive, der während unserer Aufnahme das Zimmer verlassen und seine Frau in der Küche aufgesucht hatte, kam zurück, konstatierte am Zählwerk, daß wir das Tonband relativ kurz hatten laufen lassen, kontrollierte die Radiowelle, die er als ungenügend taxierte, verbesserte den Radioempfang und verließ das Zimmer wieder. Wir ließen den Apparat noch zirka 3 Minuten ohne Mikrophon auf Radioempfang laufen.

Am nächsten Morgen führte uns Herr Dr. Raudive unsere Aufnahme in der Übertragung auf ein neues Band vor. Die stark verstärkten Nebengeräusche hinderten uns nicht, bei sehr genauem Zuhören die typischen, kurzen, lapidaren Sätze in verschiedenen Sprachen zu hören. Einige Stimmen waren schon in dem Bandabschnitt hörbar, der auf Mikrophonaufnahme zurückging. Beim Abschnitt, der auf die Radioaufnahme zurückging, kamen Klagen über die an diesem Tag besonders negativen Aufnahmeverhältnisse, sodann Fragen nach dem Verbleiben von Raudive. Später kamen Stimmen, die sich direkt an Konstantin Raudive, eine, die sich an mich wandte. Dr. Raudive hatte die Absicht gehabt, das ganze Tonband in derselben Nacht abzuhören und zu übertragen, was ihn zirka 5 Stunden Nachtruhe gekostet hätte. Eine Stimme warnte ihn davor. Sie war im typischen, raschen, leisen Rhythmus zu hören. Dies bewog ihn, die Bearbeitung der zweiten Hälfte des Bandes auf später zu verschieben.

Wir hatten einen sehr guten Eindruck von der Sorgfalt, dem Forschergeist und der Gewissenhaftigkeit von K. Raudive. Der weitere Ausbau dieses Forschungszweiges wird von der Vervollkommnung der Radiotechnik, den Verstärkungsmöglichkeiten und der Möglichkeit der Ausschaltung der Nebengeräusche abhängen.

Inhaltlich sind die Durchgaben noch spärlich. Sie lassen sich jedoch in Einzelheiten mit anderen medialen Durchgaben vergleichen, und sie enthalten einzelne Aussagen, die von Wert sind für die Verbesserung dieses Forschungszweiges. Die direkte Ansprache von Dr. Raudive mit seinem Namen oder einer Abkürzung desselben, die Grüße von vielen seiner verstorbenen Freunde und einzelne kurze, die Situation betreffende Sätze, die aus einem Mosaik von Sprachen bestehen, lassen die Hypothese des Empfangs von Streuworten anderer Radiostationen ausschließen.

Die Raschheit und Rhythmik der Durchgaben legen die Vermutung nahe, daß sie aus einer anderen Frequenz stammen. Dies macht das Abhören mühsam, weil sich das Ohr erst auf die ungewohnte Sprechweise einstellen muß.

Nach meiner Rückkehr erzählte ich „Giulia“, deren Visionen ich zur Zeit zu bearbeiten habe, von den Stimmen auf den Tonbändern und imitierte den rhythmischen Eindruck und die Raschheit der Durchgaben. „Ja“, sagte sie, „genauso sprechen auch die Personen, die mir in meinen Visionen begegnen!“ Und sie wiederholte den Ablauf, der wie ein zu rasch ablaufendes Tonband klang.

sig. Cornelia Brunner

Bestätigung Nr. 20

Frau N. von MURALT (Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft, Küsnacht/Zürich)

Einige Beobachtungen und Gedanken über das „Stimmen-Phänomen.“

Ich hatte am 26. und 27. April 1967 Gelegenheit, das „Stimmen-Phänomen“, das Konstantin Raudive seit einigen Jahren mit bewundernswertem Einsatz und unter wissenschaftlich einwandfreien Bedingungen untersucht, näher kennenzulernen. Es war mir möglich, 200 Stimmen abzuhören, nach einiger Übung die meisten inhaltlich gut zu verstehen und mit meiner Begleiterin Cornelia Brunner selbständig, in

Abwesenheit des Forschers, einen Versuch durchzuführen. Die Aufnahme ergab, sowohl mit Mikrophon wie über freie Frequenzen des Radios, ca. 50 Stimmen.

Ich halte das Phänomen für den einzelnen, die Forschung, besonders für die Parapsychologie, für hochinteressant und voraussichtlich, vor allem bei weiterer technischer Vervollkommnung und Differenzierung, für sehr entwicklungsfähig. Das in dieser Hinsicht heute Mögliche hat Dr. Raudive erreicht. Und zwar durch gewissenhaftes Abhören der Stimmen nach jeder Aufnahme und deren saubere Isolierung und Verstärkung mit modernsten Apparaten. Die Wiederholbarkeit jeder einzelnen Stimme erleichtert das Abhören sehr und macht das Phänomen für eine wissenschaftliche Untersuchung besonders geeignet. Voraussetzung ist einzig ein gutes, wenn möglich geschultes Gehör und, was ich als selbstverständlich erachte, echtes Interesse, Offenheit und die nötige Ausdauer.

Meines Wissens ergibt jede Aufnahme Resultate, das heißt Stimmen, gleichgültig, was für Teilnehmer und wieviele anwesend sind. Ungünstige Witterungsverhältnisse können beim Empfang über Radio allerdings störend wirken.

Wie schon anfangs erwähnt, stellt sich das Phänomen auch in Abwesenheit von Raudive ein, ja, was ebenfalls möglich ist, im menschenleeren Raum, bei aufnahmebereitem Mikrophon. Allein diese Tatsachen verdienen hervorgehoben zu werden, sind sie im Hinblick auf einen späteren Erklärungsversuch doch bedeutsam. Mir persönlich scheinen sie bereits ein Hinweis zu sein, daß der Hauptakzent kaum beim Forscher, den Teilnehmern oder ihrem Unbewußten liegt, sondern die eigentliche Intention vermutlich von den Stimmen selbst ausgeht. Auch ihre große Anzahl — K. Raudive hat viele tausende registriert —, ihre Vielfalt und individuelle Eigenart, weisen in diese Richtung.

Sie unterscheiden sich deutlich von der Stimme des Forschers und den Stimmen der Teilnehmer. Besonders beeindruckte mich ihre Raschheit, die Eigenart des Rhythmus', ja ihr oft geradezu schöner, melodischer Klang.

Gewiß, die Aussagen sind vorläufig meist noch kurz und Außenstehenden nicht immer sogleich verständlich. Es ist, als

erhasche man erst einzelne Bruchstücke eines weitgehend noch verborgenen Ganzen. Meist sind diese Bruchstücke aber sinnvoll, besonders für Dr. Raudive, der die nötige Erfahrung und Einfühlung hat. So ist es auch verständlich, daß sie sich vorwiegend an ihn wenden, immer aber auch an die übrigen Anwesenden. Es werden auch allgemeine Bemerkungen und Angaben hinsichtlich zukünftiger Ereignisse gemacht. Um nur einige Beispiele aus meinem eigenen Versuch zu erwähnen: Eine Stimme registrierte sogleich die Abwesenheit des Forschers und bedauerte dies. Eine andere stellte fest, was er im Augenblick tue und wünschte mehrmals, er möge wiederkehren.

Auf meine Frage, wie wir uns Raudive gegenüber erkenntlich zeigen könnten, erhielt ich die Antwort, ich solle ihm danken. Vorausgesagte starke Störungen bei der Aufnahme durch Witterungseinflüsse trafen ein.

Auch wollte ich gerne den Namen einer ganz bestimmten, längst verstorbenen Polin erfahren, der mir nicht bekannt ist. Die Antwort lautete: „Anja Pożivar“, was polnisch ist. Ich hoffe, diese Angabe überprüfen zu können. Von den 200 Stimmen, die ich abhörte, notierte ich mir noch die folgenden Aussagen: „Seelische Landschaft — es ist im Leben schwer zu erzählen. Wir sind Beobachter. Die in der Luft, die sind Menschen. Kosta, ich bin. Zoll am Übergang. Raudive Radar! Hier spricht Ziedoqu Gunnar-Gunnar-by.“ (Diese und andere Stationen, die nicht auf der Erde existieren, melden sich oft mit Namen.)

Raudive besitzt in seinem umfangreichen und vielseitigen Material noch bedeutend interessantere Durchgaben. Besonders frappant sind die häufig aus verschiedenen Sprachen zusammengesetzten Worte und Sätze. Es scheint, daß die Sprachen, die dem Forscher und den Anwesenden geläufig oder bekannt sind, bevorzugt werden.

Was ist der Sinn davon? Wir können Vermutungen anstellen, aber die eigentliche Antwort fehlt, viele Fragen sind noch offen.

Wer diesen Stimmen aber unbefangen und vorurteilslos begegnet, gewinnt spontan und auf Grund der eben erwähn-

ten Beobachtungen den Eindruck, im Kontakt mit selbständigen, intelligenten Wesen zu sein. Wenigstens erlebe ich es so. Sie bereits näher bezeichnen zu wollen erschiene mir verfrüht, obwohl die Annahme naheliegt, in ihnen erdnahe Verstorbene, eventuell auch Bewohner anderer Sphären, zu vermuten. Was sich aber schon jetzt feststellen läßt und mir wesentlich erscheint, ist, daß sie sich von uns unterscheiden, aber gut beobachten, klar denken, Gefühle äußern können, ja mitunter einen köstlichen Humor zeigen, was mir besonders sympathisch ist! Wir prägen zwar durch unsere Persönlichkeit, unsere Einstellung oder unsere Fragen das jeweilige Gespräch mit, ja können ihm eine gewisse Richtung geben, die eigentliche Individualität der Stimmen wird dadurch aber weder in Frage gestellt noch beeinträchtigt.

Gewiß, diese neuartige, hochinteressante Kontaktform steckt gleichsam noch in den Kinderschuhen — aber trifft dies vorläufig nicht auf die gesamte Forschung außersinnlicher Phänomene zu?

Eines aber steht fest: Die ausgezeichnete, bestens fundierte Arbeit von Raudive ist eine denkbar günstige Grundlage und Ausgangsbasis für weiteres Forschen auf diesem Gebiet. Sie hat dank ihrer weitgehenden, exakten Überprüfbarkeit eine große Chance, wissenschaftlich anerkannt zu werden und dürfte, da leicht verständlich und technisch fundiert, was unserer Zeit entspricht, auch viele einzelne zum Denken anregen, ja weltanschaulich beeinflussen.

sig. N. v. Muralt

Bestätigung Nr. 20 a

Wir haben die Stimmen von unserer Einspielung am 27. April 1967 in Bad Krozingen in Konstantin Raudives Studio abgehört und zu 100 Prozent verstanden.

sig. Cornelia Brunner
N. v. Muralt